

Cierpa, Astrid / Frevert, Gabriele und Cierpa, Manfred
**„Männer schmutzen nur!“ - Eine Untersuchung über
alleinerziehende Mütter in einem Mutter-Kind-Programm**

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 41 (1992) 5, S. 168-175

urn:nbn:de:bsz-psydok-35552

Erstveröffentlichung bei:

Vandenhoeck & Ruprecht WISSENSWERTE SEIT 1735

<http://www.v-r.de/de/>

Nutzungsbedingungen

PsyDok gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit dem Gebrauch von PsyDok und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Kontakt:

PsyDok

Saarländische Universitäts- und Landesbibliothek
Universität des Saarlandes,
Campus, Gebäude B 1 1, D-66123 Saarbrücken

E-Mail: psydok@sulb.uni-saarland.de

Internet: psydok.sulb.uni-saarland.de/

„Männer schmutzen nur!“ – Eine Untersuchung über alleinerziehende Mütter in einem Mutter-Kind-Programm

Von Astrid Cierpka, Gabriele Frevert und Manfred Cierpka

Zusammenfassung

Im Rahmen des ‚Mutter und Kind‘-Programms in Ulm konnte in der sozialarbeiterischen Betreuung der alleinerziehenden Mütter häufig beobachtet werden, daß alleinerziehende Frauen entweder gleich zu Beginn einer Beziehung zu einem Mann oder kurz nach der Geburt des Kindes die Beziehung zum Vater abbrechen. Empirisch zeigte sich in einer Fragebogenuntersuchung, daß die Frauen, die keine Beziehung zum Kindesvater aufrechterhalten, ihre Herkunftsfamilien als signifikant schlechter einschätzen als die Frauen mit einer Beziehung. Dies scheint überwiegend mit der wahrscheinlich als mangelhaft erlebten Bindungsfähigkeit des Vaters der Frauen zu tun zu haben. Auf tragische Weise wiederholt sich für die alleinerziehende Mutter die Instabilität in der Ehe ihrer Eltern in ihrer eigenen Partnerschaft.

1 Einleitung

Die vorliegende Untersuchung entstand im Rahmen des ‚Mutter und Kind‘-Programms in Ulm. Dort hatte die Erstautorin Gelegenheit, alleinerziehende Mütter jeweils drei Jahre sozialpädagogisch zu begleiten. Es handelt sich hierbei um ein Programm, das zwischenzeitlich in Baden-Württemberg schon seit zwölf Jahren praktiziert wird. Träger ist das Land in Zusammenarbeit mit den Kommunen. Ziel des Programms ist es, Kindern in „unvollständigen“ Familien günstige psychische und materielle Entwicklungsbedingungen zu bieten und die alleinlebenden Mütter vom Zwang der Berufstätigkeit aus wirtschaftlichen Gründen zu befreien. Deshalb wird den Müttern in diesem Programm während der ersten drei Lebensjahre des Kindes finanzielle Unterstützung und sozialpädagogische Beratung in Einzel- und Gruppenarbeit angeboten.

Immer wiederkehrende und in der Beratung zu bearbeitende Probleme der Frauen sind Erziehungsschwierigkeiten mit den Kleinkindern, ihr Selbstverständnis als alleinerziehende Mutter und die damit verbundenen Probleme sowie die Partnerprobleme, aber auch ihre Position gegenüber der Herkunftsfamilie und der Gesellschaft.

Zur Einführung schildern wir ein eher typisches Fallbeispiel aus der Einzelfallhilfe in diesem Mutter-Kind-Programm:

Ingrids Eltern ließen sich scheiden als sie acht Jahre alt war. Sie hat noch drei Schwestern. Ihre Großmutter mütterlicherseits war nie verheiratet, sie zog auch drei Töchter groß. Ingrid F. hat keinen Hauptschulabschluß. Nach der Schule arbeitete sie als Haushaltspraktikantin, bis sie mit 16 Jahren schwanger wurde. Vom Kindesvater trennte sie sich bereits während der Schwangerschaft. Mit 18 Jahren bekam Ingrid ihre zweite Tochter von ei-

nem anderen Mann, von dem sie sich kurz nach der Geburt des Kindes trennte. Nach ihrer Lebenseinstellung erhält sie sich durch die Trennungen von den Kindesvätern ihre ‚Freiheit‘. Ingrid hält sich noch für zu jung für eine feste Bindung. Vor ihrem dreißigsten Lebensjahr möchte sie sich auf keinen Fall binden. Männer bedeuten für sie Arbeit, Einschränkung, und sie „schmutzen“.

2 Die Problemlage der alleinerziehenden Mütter

1985 waren 7% der Haushalte Einelternfamilien, und die Zahl ist weiterhin steigend (PEUKERT, 1989). 90% der Einelternfamilien bestehen aus alleinerziehenden Müttern und einem bzw. mehreren Kindern, zum Teil von unterschiedlichen Vätern. Eine Zahl aus den USA weist aus, daß neun von 10 Frauen aus diesen Einelternfamilien mit ihrem/ihren Kindern noch bei ihrer Mutter leben (MASNICK und BANE, 1980). Die Hälfte aller amerikanischen Kinder unter 18 Jahren leben drei bis fünf Jahre in einer Familie, in der die Mutter allein erzieht. Die meisten Einelternfamilien entstehen nach Scheidung oder Trennung, viele dieser Lebensformen sind nur vorübergehender Natur. Der geringere Teil der Mütter bleibt von Geburt des Kindes an alleinstehend, manche ein Leben lang.

Trotz der zunehmenden Häufigkeit von Einelternfamilien sind diese Familien weiterhin stigmatisiert. Alleinerziehende Mütter haben es in ihrem gesellschaftlichen Umfeld besonders schwer. Anders als die alleinerziehenden Väter, die wegen ihres ‚Mutes‘, ein Kind zu versorgen, bewundert werden, fühlen sich die Frauen immer noch gesellschaftlich geächtet und benachteiligt. Oft bekommen sie zu hören, daß sie sich selbst in diese Lage gebracht haben. Sie übernehmen meistens die allgemeine Erwartung von unzureichender Leistung und fühlen sich als Versagerinnen, nicht imstande eine Familie zu gründen und beisammen zu halten, obwohl sie sehr viel Verantwortung für das Kind und die Familie tragen.

Die Situation der alleinerziehenden Mutter wird durch den ökonomischen Druck noch verschärft. Im Gegensatz zu den alleinerziehenden Vätern, die meistens Geld verdienen und für die Obhut des Kindes Mutterfiguren wie eine Tante, die Oma oder eine Haushaltshilfe bemühen, verfügt die alleinerziehende Mutter über wenig Geld. Entweder wird sie vom Vater des Kindes oder vom Sozialamt oder von beiden unterstützt. In jedem Fall muß sie sich mit dem Notdürftigsten abfinden. Für sie ist es auch unwahrscheinlich, für die Obhut des Kindes einen Ersatzvater zu finden. Es verwundert also nicht, daß diese Einelternfamilien sozial schwächer dastehen als alleinerziehende Väter mit Kindern. Diese Tatsache wirkt sich ebenfalls negativ auf die Einstellung der Umgebung aus. Die ökonomische Situation der alleinerziehenden Mütter

und ihrer Kinder ist oft so ärmlich, daß sie sich wegen dieser Verhältnisse schämen. Darunter leidet nicht nur das Selbstwertgefühl der Mutter. Eigentlich spürt die gesamte Einelternfamilie die negative Sicht der Gesellschaft, was dazu beiträgt, daß sich diese Familien wie Randgruppenfamilien isoliert fühlen und auch entsprechend behandelt werden.

Die besondere Situation der Frauen, als Alleinerziehende die Last des Familienalltags alleine tragen zu müssen, und die negative Sicht der Umgebung führen zu der Gefahr, daß sich die alleinerziehende Mutter sehr schnell überfordert fühlt. Schwierigkeiten in der Partnerschaft mit dem Kindesvater, unglückliche Trennungen verbunden mit dem Gefühl, verlassen worden zu sein, die Empfindung, von den eigenen Eltern verurteilt zu werden, kommen als psychische Stressoren hinzu. Die Verhältnisse, die zur Konstituierung der Einelternfamilie führen, entsprechen einer akuten Krisensituation. Allzu oft bleibt diese Krise chronisch und kann nur mit Mühe bewältigt werden.

Das Stigma dieser Einelternfamilien gründet sich vor allem auf die Abwesenheit des Vaters. Freilich muß davor gewarnt werden, lediglich die Mängel in diesen Familienmodellen zu sehen, z.B. sie als unvollständige oder zerbrochene Familien zu betrachten. Die feministische Familientherapie (z.B. GOODRICH et al., 1991) weist mit Recht darauf hin, daß die Mutter-Kind-Lebensform einer doppelten Stigmatisierung anheimfällt. In diesen Familienkonstellationen gibt es nicht nur einen Erwachsenen statt zwei, darüber hinaus ist das Familienoberhaupt kein Mann, sondern eine Frau. Das Argument ist, daß die Gesellschaft nicht willens ist, eine Frau in der für den Mann reservierten unabhängigen und selbstverantwortlichen Position anzuerkennen.

Diese schwierigen Lebensbedingungen tragen dazu bei, daß die alleinerziehenden Mütter und ihre Kinder höhere psychosoziale Belastungen zu ertragen und zu verarbeiten haben. Die Mehrzahl kommt mit dieser Situation allein oder mit Hilfe der Familie zurecht. Nur einige von ihnen wenden sich in ihrer Not an staatliche Einrichtungen, z.B. das Mutter-Kind-Programm.

3 Forschungsergebnisse

Wegen der Stigmata und der krisenhaften Überforderungssituation ist es nicht verwunderlich, daß man in der Forschung davon ausgeht, daß die Kinder in diesen Familien einem besonderen Risiko hinsichtlich ihrer psychischen Entwicklung ausgesetzt sind. Der größte Teil der Forschung bezieht sich auf die vermutete höhere Prävalenz von psychischen Erkrankungen bei diesen Kindern. Die Ergebnisse sind jedoch uneinheitlich. In bezug auf die Anpassungsfähigkeit, den IQ und die schulischen Leistungen schneiden die Kinder in verschiedenen Studien gleich gut ab wie Kinder aus sog. „vollständigen“ Familien. Allerdings ergaben sich zwei Unterschiede in einer Literaturübersicht von CASHION (1982). Zum einen sind die Mädchen der alleinerziehenden Mütter unabhängiger und scheinbar lebensstüchtiger als Mädchen aus Familien mit

einem Vater, zum anderen zeigen Kinder aus Familien mit nur einer Mutter weniger Selbstbewußtsein.

Gerade dieses letzte Ergebnis könnte den Zusammenhang zu Ergebnissen aus der epidemiologischen Forschung herstellen. Die meisten epidemiologischen Studien haben sich mit den psychischen und körperlichen Gesundheitsschäden bei Kindern beschäftigt, deren Eltern sich scheiden ließen (vgl. LEHMKUHL, 1991). Relativ wenige Arbeiten konzentrierten sich auf jene Kinder, die von Anfang an mit einem Elternteil aufwuchsen. FERGUSON et al. (1981) beschreiben, daß gerade diese Kinder den geringsten Gesundheitsstandard aufweisen und die höchsten Morbiditäts- und Krankenhausaufnahmeraten im späteren Leben zeigen. SACK et al. (1985) fanden heraus, daß ausgeprägte körperliche Bestrafungen zweimal so häufig bei alleinerziehenden Eltern vorkommen als in vollständigen Familien. Dabei spielt es keine Rolle, ob es sich um alleinerziehende Mütter oder Väter handelt. BAROCAS et al. (1985) stellte fest, daß ein alleinerziehender Elternteil einer der sechs am häufigsten auftretenden Risikofaktoren darstellt, was die psychische Gesundheit des Kindes anbetrifft. Die epidemiologischen Studien von SCHIEPANK (1987) bestätigen diese Ergebnisse, sie zeigen allerdings auch, daß das Fehlen des Vaters allein keinen pathogenetischen Einfluß auf die Entwicklung ausübt. Dieser Befund ist nicht unumstritten: BLANZ et al. (1986) fanden, daß die Abwesenheit einer Vaterfigur zu antisozialem Verhalten bei Knaben führen kann.

MOILANEN und RANTAKALLIO (1988) führten eine Untersuchung in Nordfinnland durch. In diesem Gebiet wurden rund 12 000 im Jahr 1966 geborene Kinder katamnestisch untersucht. 2 088 Kinder lebten in Einelternfamilien, während 8 935 Kinder in „vollständigen“ Familien aufwuchsen. Diese beiden Gruppen wurden miteinander statistisch verglichen. Zum Vergleich herangezogen wurden die Diagnosen von Kindern, die in den Kinderkrankenhäusern aufgenommen wurden. Die Einelternfamilien konnten in vier Gruppen aufgegliedert werden:

- (1) Das Kind wurde von einer unverheirateten Mutter geboren, die bei den späteren Nachuntersuchungen (z.B. als das Kind 14 Jahre alt war) verheiratet war.
- (2) Die Mütter blieben unverheiratet.
- (3) Entweder die Mutter oder der Vater verstarb, bevor das Kind 14 Jahre alt war.
- (4) Die Eltern ließen sich scheiden, bevor das Kind 14 Jahre alt war.

Es stellte sich heraus, daß psychiatrische Störungen (z.B. neurotische Störungen, Persönlichkeitsstörungen, Suchtverhalten, psychosomatische Störungen, Stottern, Eßstörungen, Verhaltensstörungen usw.) bei Knaben von Einelternfamilien signifikant häufiger auftraten, wenn über alle Gruppen gerechnet wurde. Alle Kinder unterliegen einem drei- bis viermal höheren Risiko an psychischen Störungen, wenn sie während ihrer Kindheit konstant bei nur einem Elternteil leben. Rund ein Drittel der psychiatrischen Störungen wird durch die Symptomatik der Enuresis erklärt, diese tritt wiederum am häufigsten bei den geschiedenen Familien auf, während die anderen Typen

Tab. 1: Soziodemographische Daten der alleinerziehenden Mütter

Persönliche Daten	Alleinerziehende Mütter n = 52	mit Beziehung zum Kindesvater n = 31	ohne Beziehung zum Kindesvater n = 19
Alter	\bar{x} 28	29	26
<i>Familienstand</i>			
ledig	40	24	15
geschieden	12	7	4
<i>Kinderzahl</i>			
eins	42	25	16
zwei	6	4	2
drei	4	2	1
<i>Schulabschluß</i>			
ohne Schulabschluß	6	4	2
Volksschule	19	10	8
Realschule	14	9	4
Abitur	12	8	4
keine Angaben	1		1
<i>Ausbildung</i>			
ohne Lehrabschluß	20	13	7
mit Lehrabschluß	23	10	11
Meister	7	7	0
Fachhochschulabschluß	1	-	1
Hochschulabschluß	1	1	0

der Einelternfamilien in diesem Fall keine signifikante Erhöhung aufweisen. Diejenigen Kinder, die an psychiatrischen Störungen leiden, tragen auch das höchste Risiko, ebenfalls eine Enuresis zu bekommen. In dieser Studie zeigte sich, daß das Risiko, an einer psychischen Störung zu erkranken, für jene Kinder am höchsten ist, die in dichter besiedelten Gegenden, meistens also den Großstädten, wohnen.

4 Der Untersuchungsansatz

Die Ergebnisse dieser Studien unterstützen die Hypothese, daß Kinder, die in Einelternfamilien aufwachsen, ein erhöhtes Risiko an psychischen Erkrankungen aufweisen. Da es sich meistens um den Vater handelte, der diesen Familien abgeht, sind weitere Hypothesen notwendig, um den Mangel an Identifikationsmöglichkeiten für diese Kinder zu erklären.

Aus psychodynamischer Sicht benötigt das Kind beide Eltern als Liebesobjekte, um sich sowohl mit Mutter und Vater identifizieren und später im Erwachsenenalter stabile gegengeschlechtliche Beziehungen aufbauen zu können. Der Rolle des Vaters für die psychische Entwicklung und insbesondere für das Bindungsverhalten wird erst in letzter Zeit mehr Beachtung geschenkt (SCHWIDDER, 1967; FTHENAKIS, 1985; CIERPKA, 1992). Für das Bindungsverhalten spielen generationsübergreifende Kontinuitäten eine wichtige Rolle. Einige Studien haben die vorhersagbaren

Kontinuitäten zwischen dem Anpassungsverhalten der Mutter und ihren Eltern hin zum Mutter-Kind-Bindungsverhalten aufgezeigt (GROSSMAN et al., 1988; MAIN et al., 1985; RICKS, 1985). Unseres Wissens gibt es bisher keine Untersuchungen, die sich mit dem internalisierten ungünstigen „väterlichen Beziehungsverhalten“ als generationsübergreifende Kontinuität beschäftigen.

In der sozialarbeiterischen Betreuung der alleinerziehenden Mütter kann beobachtet werden, daß alleinerziehende Frauen entweder gleich zu Beginn einer Beziehung zu einem Mann oder kurz nach der Geburt des Kindes die Beziehung zum Vater abbrechen. Die in der Herkunftsfamilie erlebten und internalisierten ungünstigen „väterlichen Verhaltensmuster“ scheinen in einer Art Neuauflage zu problematischen oder konflikthaften Beziehungen zum Kindesvater zu führen. Die Interaktion zwischen Mutter und Vater in der Herkunftsfamilie scheint sich in der aktuellen Beziehung zum Kindesvater zu wiederholen. Bei fehlenden Kompensationsmöglichkeiten durch relevante Drittpersonen in der Kindheit ist anzunehmen, daß die problematische Beziehung zum Vater verstärkt oder zumindest nicht korrigiert werden kann.

Für eine empirische Untersuchung zu diesen Fragen wurden folgende Hypothesen formuliert:

- (1) Alleinerziehende Mütter schätzen, im Vergleich zu Frauen der Normstichprobe, aufgrund ihres unsicheren Bindungsverhaltens die familiären Beziehungen in ihrer Herkunftsfamilie dysfunktionaler ein.

Tab. 2: Soziodemographische Daten der Herkunftsfamilien

Herkunftsfamilie	Alleinerziehende Mütter n = 52	mit Beziehung zum Kindesvater n = 31	ohne Beziehung zum Kindesvater n = 19
<i>Geschlecht der Geschwister</i>			
nur Schwester	11	4	7
nur Bruder	13	8	4
Schwester u. Bruder	21	14	6
keine Geschwister	7	5	2
<i>Position der Probandin in der Herkunftsfamilie</i>			
Einzelkind	7	5	2
ältestes Kind	14	6	7
mittleres Kind	15	9	5
jüngstes Kind	11	7	4
keine Angaben	5	4	1
<i>Familienstand der Eltern</i>			
ledig	1	1	0
verheiratet	26	18	7
geschieden	24	12	11
keine Angaben	1		1
<i>frühere Ehen der Mutter</i>			
keine	38	23	13
einmal	9	4	5
zweimal	2	2	0
dreimal	1	1	0
keine Angaben	2	1	1
<i>frühere Ehen des Vaters</i>			
keine	39	27	11
einmal	8	0	7
zweimal	2	2	0
dreimal	1	1	0
keine Angaben	2	1	1

- (2) Frauen ohne Beziehung zum Kindesvater erleben die familiären Beziehungen ihrer Herkunftsfamilie dysfunktionaler als Frauen mit bestehenden Beziehungen zum Kindesvater.
- (3) Frauen, die eine Beziehung zum Kindesvater haben, verfügen über Väter, die eine größere Kontinuität für das Bindungserleben ermöglichten.

5 Stichprobe

Von den zur Zeit der Erhebung im Ulmer Mutter-Kind-Programm aufgenommenen 85 Frauen nahmen 52 an der Untersuchung teil. Tabelle 1 gibt Auskunft über die soziodemographischen Daten der Untersuchungsgruppe, die natürlich nicht als repräsentativ für alleinerziehende Mütter angesehen werden dürfen. Zur Überprüfung unserer Hypothesen wurden die Frauen hinsichtlich der Variablen „Beziehung zum Kindesvater“ in zwei Gruppen – mit und ohne Beziehung – unterteilt. 2 Frauen machten keine An-

gaben zum Kindesvater. Die Verteilung der soziodemographischen Daten in den beiden Gruppen ist ebenfalls der Tabelle 1 zu entnehmen.

In der Gesamtstichprobe beträgt das durchschnittliche Alter der Frauen 28 Jahre (Bereich 19–40 Jahre). 41 der Frauen haben ein Kind, 11 Frauen zwei oder drei Kinder. Die Mütter sind überwiegend ledig, 12 sind bereits geschieden. Die Hälfte der Frauen hat einen Hauptschulabschluß, wobei 6 Frauen über keine abgeschlossene Schulbildung verfügen, während die anderen Frauen einen Realschul- oder höheren Abschluß erreicht haben. Die überwiegende Mehrzahl der Frauen hat die Schulausbildung oder die Lehre nicht abgeschlossen. Nur 9 Frauen haben eine Ausbildung mit höherem Abschluß. Alle Frauen waren zum Zeitpunkt der Untersuchung nicht berufstätig. Den Angaben zur Herkunftsfamilie ist zu entnehmen, daß die Eltern der Hälfte der alleinerziehenden Mütter verheiratet sind, während die Eltern der anderen Frauen geschieden sind. Insgesamt 12 Mütter und 11 Väter der Frauen waren schon einmal verheiratet.

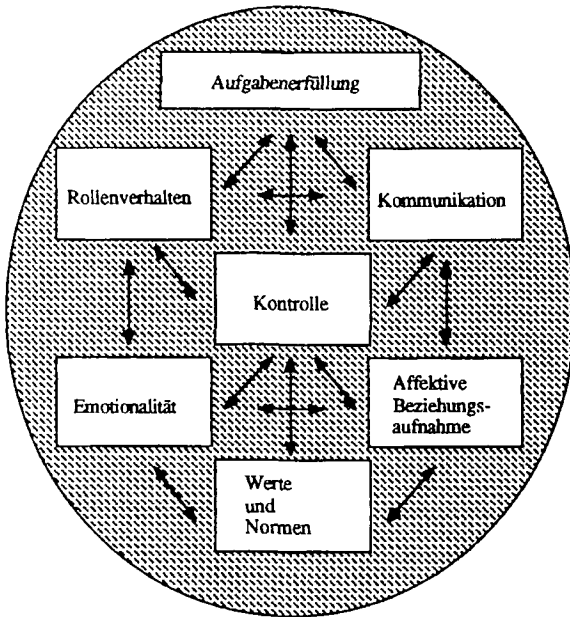


Abb. 1: Das ‚Familienmodell‘, in Anlehnung an das ‚Process Model of Family Functioning‘ von Steinhauser et al. (1984)

6 Methoden

Um das Ausmaß der eingeschätzten Dysfunktionalität der Herkunftsfamilie zu erfassen, wurde der ‚Familieneinschätzungs-Bogen‘ (FAM, Family Assessment Measure von SKINNER et al., 1983; vgl. CIERPKA, 1987) eingesetzt. In diesem Fragebogen sind familientherapeutisch relevante Dimensionen als Skalen operationalisiert. Im „Allgemeinen Familienbogen“ wird auf die ‚Familie als Ganzes‘ fokussiert.

Die Interpretation der Ergebnisse nehmen wir auf dem theoretischen Hintergrund des sog. ‚Familienmodells‘ vor (CIERPKA, 1989), das eine Weiterentwicklung des ‚Family Categories Schema‘ (EPSTEIN et al., 1962) und eine überarbeitete Version des ‚Process model of family functioning‘ von STEINHAEUSER und Mitarbeitern (1984) darstellt.

Das ‚Familienmodell‘ beschreibt das Interagieren von relevanten Variablen, die die Organisation und das Funktionieren einer Familie erklären können. Es ist am Problemlöseverhalten orientiert (s. Abb. 1). Das Modell geht davon aus, daß die Familie – mehr als jede andere Gruppe – durch gemeinsame Ziele verbunden ist, die hauptsächlich darin bestehen, Entwicklung, Sicherheit und Autonomie der Familienmitglieder in biologischer, psychologischer und sozialer Hinsicht zu gewährleisten sowie den Zusammenhalt der Familie aufrechtzuerhalten.

Folgende Dimensionen sind als Skalen operationalisiert:

(1) Aufgabenerfüllung (AE)

Die Erreichung dieser übergeordneten Ziele setzt die Erfüllung bestimmter Aufgaben voraus, die inhaltlich, je nach Lebensphase der Familie, unterschiedlich sind. Entsprechend ist die anzustrebende Aufgabenbewältigung als Ziel definiert. Erfolgreiche Aufgabenbewältigung kann stattfinden, wenn zwi-

schen den Familienmitgliedern Übereinstimmung in den basalen Familienzielen besteht.

(2) Rollenverhalten (RV)

Eine erfolgreiche Aufgabenbewältigung erfordert die Differenzierung von Rollen in einer Familie und die entsprechende Bereitschaft der Familienmitglieder, die ihnen zugeteilten Rollen zu übernehmen.

(3) Kommunikation (KOM)

Für das Verständigen über Rollenzuweisungen und -übernahmen ist ein möglichst effektiver Kommunikationsprozeß notwendig.

(4) Emotionalität (E)

Die Intensität der Gefühle, die Emotionalität, kann die Kommunikation entweder stören oder erleichtern, und zur erfolgreichen Rollenerfüllung beitragen.

(5) Affektive Beziehungsaufnahme (AB)

Günstige affektive Beziehungen sind, sowohl was das Ausmaß (Emotionalität) als auch die Qualität (affektive Beziehungsaufnahme) des Interesses der einzelnen Familienmitglieder für einander betrifft, ganz entscheidend für eine günstige Familiendynamik.

(6) Kontrolle (K)

Die Kontrolle ist jener Prozeß, mit dem sich die einzelnen Familienmitglieder untereinander beeinflussen. Die Familienmitglieder sollten fähig sein, bestimmte Funktionen zuverlässig aufrechtzuerhalten, andere in eher flexibler Weise zu verändern.

(7) Werte und Normen (WN)

Die gesellschaftlich vermittelten Werte und Normen werden von der Familie übernommen und gehen in alle diese Dimensionen ein.

Im Allgemeinen Familienbogen sind 2 zusätzliche Skalen, Soziale Erwünschtheit (SE) und eine Skala für Abwehr (A) enthalten. Insgesamt umfaßt der Allgemeine Familienbogen 50 Items.

Zur Überprüfung signifikanter Unterschiede bei unterschiedlicher Skalenausprägung des FAM zwischen den unverbundenen Teilstichproben wurde eine Varianzanalyse (ANOVA) und der T-Test durchgeführt, bei dem die Gruppen paarweise miteinander verglichen wurden. Zusätzlich wurde der nonparametrische Kruskal-Wallis-Test durchgeführt, da davon ausgegangen werden kann, daß die Variablen innerhalb der Gruppen nur annäherungsweise einer Normalverteilung entsprechen.

Die Verteilungen der soziodemographischen Variablen wurden auf signifikante Unterschiede zwischen den beiden Gruppen mittels des Fisher-Tests für dichotome Variablen überprüft.

7 Ergebnisse

Die alleinerziehenden Mütter schätzen, im Vergleich zu Frauen der Normstichprobe, die familiären Beziehungen in ihrer Herkunftsfamilie als dysfunktionaler ein.

Alle Werte liegen nahe der 60-t-score Grenze und damit fast im Bereich der Familienprobleme. Die Kontrolle in der Herkunftsfamilie wird am schlechtesten angesehen. Zuverlässigkeit und Kontinuität werden als problematisch eingeschätzt. Die Frauen ohne Beziehung zum Kindesvater erleben auch die familiären Beziehungen in ihrer Her-

kunftsfamilie dysfunktionaler als Frauen mit bestehenden Beziehungen zum Kindesvater.

Die Werte in den Skalen Aufgabenerfüllung, Kommunikation und Kontrolle liegen im Bereich der Familienprobleme. Die Werte für die subjektiv wahrgenommene Aufgabenerfüllung unterscheiden sich signifikant auf dem 5% Niveau.

Was ist mit Aufgabenerfüllung in der Familie gemeint? Um die biologischen, sozialen und psychologischen Ziele verfolgen zu können, müssen die folgenden Entwicklungsaufgaben bewältigt werden: Die Familie muß die psychosoziale Entwicklung ihrer einzelnen Familienmitglieder garantieren; sie muß Sicherheit und die Autonomie für jeden bereithalten und die Anforderungen zur Veränderung bewältigen können, ohne die Kohäsion der Familie zu gefährden. Wenn man versucht, die einzelnen Komponenten voneinander zu trennen, lassen sich eher basale Aufgabenstellungen von Entwicklungsaufgaben und von Bewältigungsaufgaben in Krisensituationen unterscheiden. Die basalen Aufgaben garantieren die materielle Versorgung, etwa von Essen, Schutz, Gesundheit usw. Die Entwicklungsaufgaben garantieren die psychosoziale Entwicklung der Familienmitglieder entsprechend der lebenszyklischen Phasen. Krisenaufgaben stellen sich dann ein, wenn die Bewältigungsstrategien der Familie erschöpft sind und die Möglichkeiten zur Problemlösung und Spannungsreduktion nicht mehr ausreichen. Die Familie muß in einer solchen Situation fähig sein, ihre bisherigen Krisenbewältigungsmuster zu überprüfen und evtl. zu verändern. Nicht umsonst wird immer wieder darauf hingewiesen, daß die Fähigkeit einer Familie, sich gerade in Krisensituationen flexibel an die veränderten Umstände anzupassen, das Ausmaß ihrer psychischen Gesundheit kennzeichnet. Erfolgreiche Aufgabenbewältigung kann vor allem dann stattfinden, wenn zwischen den Familienmitgliedern Übereinstimmung in den basalen Familienzielen besteht.

In den Ergebnissen der Untersuchung drückt sich aus, daß die Frauen, die keine Beziehung zum Kindesvater haben, ihre Herkunftsfamilien als signifikant schlechter einschätzen als die Frauen mit einer Beziehung. Sie erleben ihre Herkunftsfamilie sehr problematisch im Hinblick auf Stabilität und Kontrolle (siehe Skala für Kontrolle).

Was trägt zu dieser wahrgenommenen Instabilität und Unzuverlässigkeit in der Herkunftsfamilie bei? Die Angaben im Fragebogen zur persönlichen Situation der Frauen helfen bei der Interpretation weiter. Wenn die Väter der alleinerziehenden Mütter früher schon einmal verheiratet waren, dann liegt die Wahrscheinlichkeit, daß diese Frauen keine Beziehung zum Kindesvater haben, bei 70%. Bei den Frauen, die eine Beziehung zum Kindesvater haben, liegt diese Wahrscheinlichkeit bei 30%. Der Unterschied ist statistisch signifikant auf dem 5%-Niveau. Es scheint also, daß Frauen, die eine Beziehung zum Kindesvater haben, über Väter verfügen, die eine größere Kontinuität für das eigene Bindungserleben ermöglichen.

Wenn die alleinerziehende Mutter nur Schwestern als Geschwister hat, ist die Wahrscheinlichkeit größer, daß

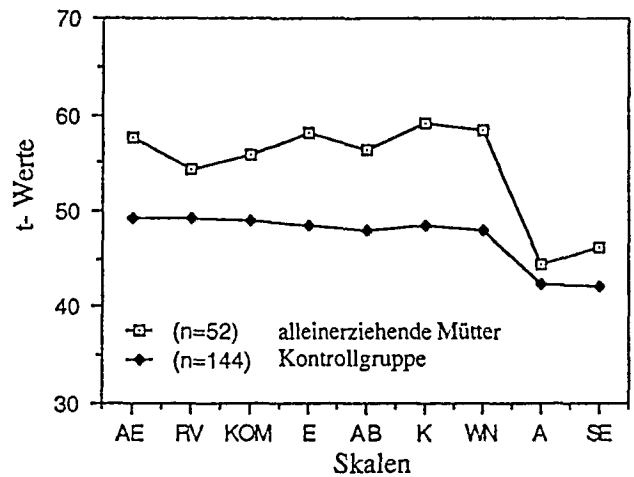


Abb. 2: Vergleich der Ergebnisse im FAM zwischen den Einschätzungen der alleinerziehenden Mütter und einer Normstichprobe

Skalen: AE = Aufgabenerfüllung, RV = Rollenverhalten, KOM = Kommunikation, E = Emotionalität, AB = Affektive Beziehungsaufnahme, K = Kontrolle, WN = Werte und Normen, A = Abwehr, SE = Soziale Erwünschtheit

T-Werte zwischen 40–60 = Durchschnittswerte, T-Werte > 60 = Problemwerte, T-Werte < 60 = Familienstärken

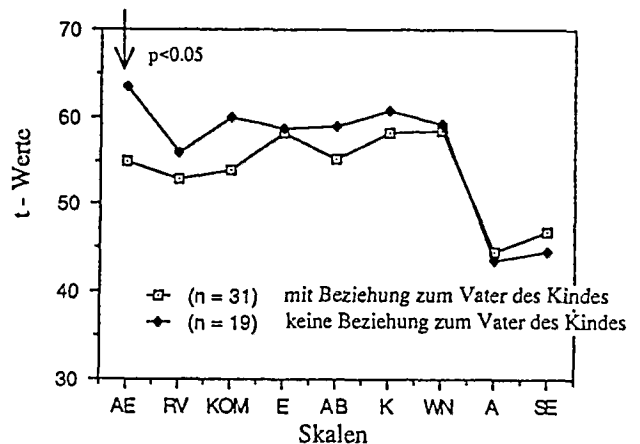


Abb. 3: Vergleich der Einschätzungen der Herkunftsfamilie zwischen der Gruppe der Frauen mit und ohne Beziehung zum Kindesvater

keine Beziehung zum Kindesvater besteht (64%). Auch dieses Ergebnis ist auf dem 5%-Niveau signifikant. Wenn Brüder in der Familie vorhanden sind, muß sich die alleinerziehende Mutter nicht nur mit dem Vater, sondern auch mit den Brüdern als Vertretern des männlichen Geschlechts auseinandersetzen. Die Brüder könnten hier als Kompensationen für die fehlende oder problematische Identifizierung mit einem unzuverlässigen Vaterbild zur Verfügung stehen. Das Ergebnis deutet darauf hin, daß gerade bei fehlenden Kompensationsmöglichkeiten durch relevante Drittpersonen in der Kindheit die generationsübergreifenden ungünstigen „väterlichen Verhaltensmuster“ verstärkt werden.

8 Diskussion

Die Ergebnisse und die Interpretation dürfen nicht verallgemeinert werden. Die Stichprobe rekrutiert sich aus einer sog. ‚Inanspruchnahme-Klientel‘. In die Untersuchung einbezogen wurden nur jene Mütter, die sich entschlossen, am Mutter-Kind-Programm teilzunehmen, d. h. drei Jahre auf eine Arbeit zu verzichten und beim Kind zuhause zu bleiben. Aus diesen Gründen sind die alleinerziehenden Mütter im Mutter-Kind-Programm sicher nicht repräsentativ für das Gesamt der Einelternfamilien. Dies gilt auch, obwohl die Stichprobe sowohl aus ledigen als auch aus geschiedenen Frauen zusammengesetzt ist. Der Altersmittelwert (28 Jahre) läßt erkennen, daß die Frauen in die von MOILANEN und RANTAKALLIO (1988) gebildeten vier Gruppen zugeordnet werden können. Auch die Schichtzugehörigkeit der Frauen ist keineswegs schief, so daß die Ergebnisse nicht nur für eine sozial sehr schwach zu kennzeichnende Untersuchungsgruppe relevant sind.

Bei den Müttern in dieser Stichprobe handelt es sich um Frauen, die sowohl in relativ jungem Alter als auch bereits nach einer ersten Ehe und deren Scheidung die Beziehung zum Kindesvater abbrechen bzw. aufrechterhielten. Auch statistisch erhielten wir keinen Zusammenhang zwischen der Lebenssituation der Frau und ihrem Bindungsverhalten. Statistisch signifikante Zusammenhänge fanden wir jedoch zwischen den in der Herkunftsfamilie erlebten Beziehungen und dem jetzigen Bindungsverhalten.

In den Ergebnissen der Untersuchung drückt sich aus, daß die Frauen, die keine Beziehung zum Kindesvater haben, ihre Herkunftsfamilien als signifikant schlechter einschätzen als die Frauen mit einer Beziehung. Sie erleben ihre Herkunftsfamilie sehr problematisch im Hinblick auf Stabilität und Kontrolle. Dies scheint überwiegend mit der wahrscheinlich als mangelhaft erlebten Bindungsfähigkeit des Vaters zu tun zu haben. Das Ergebnis, daß Frauen, die eine Beziehung zum Kindesvater haben, über Väter verfügen, die eine größere Kontinuität für das eigene Bindungserleben ermöglichen, legt diese Schlußfolgerung nahe. Auf tragische Weise wiederholt sich für die alleinerziehende Mutter die Instabilität in der Ehe ihrer Eltern in ihrer eigenen Partnerschaft. Ihr Kind wächst in einer ähnlichen Beziehungskonstellation auf wie sie selbst. Die Annahmen der Mehrgenerationen-Familientherapie (SPERLING, et al., 1982), daß sich die unbewußten Konflikte über Generationen hinweg fortsetzen, werden durch diese Ergebnisse unterstützt.

Die Beziehung zur Mutter oder zum Vater wurde nicht untersucht. Die im Fragebogen erhobenen Einschätzungen bezogen sich auf die gesamte Herkunftsfamilie. Daß die Beziehung zur Mutter als sehr problematisch erlebt wurde, geht nicht aus den Daten hervor. Die zeitlich und emotional aufwendige Betreuung der alleinerziehenden Mütter bot jedoch Gelegenheit, die subjektive Erfahrungswelt zwischen den alleinerziehenden Frauen und deren Mütter zu beobachten. Viele dieser Beziehungen müssen als ambivalent und schwer belastet beschrieben werden. Ob die Väter als Korrektiv für diese Beziehung versagen oder allein durch ihr eigenes Bindungsverhalten

die Beziehungen der alleinerziehenden Mütter zu Männern erschweren, kann durch unsere Untersuchung nicht beantwortet werden.

Die Möglichkeit der Beziehungsaufnahme einer Tochter zu männlichen Familienmitgliedern scheint für die Identifizierungen mit einer an Partnerschaft interessierten Mutter wesentlich zu sein. Für das Eingehen und Aufrechterhalten von späteren heterosexuellen Beziehungen muß eine Tochter offenbar genügend ‚gute und sichere‘ Erfahrungen mit männlichen Familienmitgliedern machen können. In unserer Untersuchung erhielten wir einen Hinweis für die Relevanz dieser Identifizierungen: Wenn die alleinerziehende Mutter auch einen Bruder in der Herkunftsfamilie hatte, ist die Wahrscheinlichkeit größer, daß eine Beziehung zum Kindesvater bestehen bleibt. Die Brüder könnten hier als Kompensationen für die fehlende oder problematische Identifizierung mit einem unzuverlässigen Vaterbild zur Verfügung stehen. Das Ergebnis könnte darauf hindeuten, daß gerade bei fehlenden Kompensationsmöglichkeiten durch relevante Drittpersonen in der Kindheit die generationsübergreifenden ungünstigen väterlichen Beziehungsmuster verstärkt werden.

Unsere Ergebnisse können mit den Studien aus der entwicklungspsychologischen Literatur verglichen werden. Die Relevanz der entwicklungspsychologischen Forschungsergebnisse für unsere Studie geht aus den Ergebnissen aus dem Forschungsbereich der Psychopathologie hervor. Anhand von BOWLBY'S (1973) Theorie des „Attachment“ weist EMDE (1988 a, b) nach, daß abgewehrte schmerzhaft Affekte bei Bindungsinstabilitäten eine große Rolle spielen. Er zitiert die gegenwärtige Literatur über generationsübergreifende Kontinuitäten im unsicheren Bindungsverhalten. Das Bindungsverhalten zwischen der Mutter und ihren Eltern erfährt eine Fortsetzung im Mutter-Kind-Bindungsverhalten. Mit anderen Worten: Aufgrund der internalisierten ungünstigen „mütterlichen Verhaltensmuster“ aus der eigenen Geschichte stellt eine Mutter eine unsichere Basis für ihr eigenes Kind dar.

Falls es jedoch zu Unterbrechungen in diesen generationsübergreifenden Mustern kommt, stellt sich die Situation anders dar. In verschiedenen Studien (GROSSMAN et al., 1988; MAIN et al., 1985; SROUFE und FLEESON, 1985) konnte gezeigt werden, daß die Ausnahmen in den oben beschriebenen Mutter-Kind-Beziehungen mit dem Erleben der frühkindlichen Situation der Mütter verbunden sind. Ähnlich wie bei den anderen Müttern werden zwar widrige Umstände in der frühen Mutter-Kind-Beziehung beschrieben, allerdings werden die dazugehörigen Affekte von diesen Müttern nicht abgewehrt. Wenn also eine generationsübergreifende Kontinuität besteht, verleugnen die Mütter eher die ungünstige frühere mütterliche Betreuung und neigen dazu, ihre Eltern zu idealisieren. Wut wird nicht ausgedrückt. Wenn dagegen eine Unterbrechung in diesem generationsübergreifenden Mechanismus vorkommt, idealisieren diese Mütter ihre Eltern nicht und wehren auch die schmerzhaften Affekte in diesem Zusammenhang nicht ab. SROUFE und FLEESON (1985) haben herausgefunden, daß meistens eine dritte Beziehung dafür verantwortlich gemacht werden kann, daß eine Unterbre-

chung in dieser Kontinuität eintritt. Entweder hat diese Beziehung dazu beigetragen, daß ein emotional verfügbarer alternativer Elternteil in der Kindheit anwesend war oder eben eine psychotherapeutische Beziehung vorhanden ist. Dann wäre der Therapeut der „unterbrechende Dritte“.

Die Ergebnisse unserer Untersuchung weisen darauf hin, daß der das generationenübergreifende Instabilitätsmuster ‚unterbrechende Dritte‘ der Vater oder der Bruder in der Herkunftsfamilie sein könnte. Für die aktuelle Beziehung der alleinerziehenden Mütter gilt das gleiche: Eine große Rolle spielen supportive partnerschaftliche Beziehungen mit dem Kindesvater oder einem anderen Mann, die zur Unterbrechung der generationsübergreifenden ungünstigen Muster beitragen. Leider werden die Beziehungen zu enttäuschend erlebten Männern von einem Teil der Frauen auch aus neurotischen Gründen unbewußt gesucht, um die mit der gewünschten Beziehung verbundenen heftigen Affekte (z. B. der Sehnsucht, Wut, Trauer) abzuwehren. Die Bemerkung, „Männer schmutzen nur“, muß als Selbstschutz verstanden werden. Aufgrund der eigenen inneren Unordnung muß eine enge Beziehung zu einem Mann vermieden werden, um nicht erneut enttäuscht zu werden. Zu wünschen ist den Frauen, daß sie den Zyklus der neurotischen Wiederholungen in Beziehungen mit Männern, die aufgrund der internalisierten heterosexuellen Erfahrungen und der abgewehrten Affekte gemacht werden, im Kontext von neuen Erfahrungen mit einem Partner durcharbeiten und verändern können.

Summary

“Men Make But Dirt” – A Study on Single Educating Mothers in a Mother-And-Child-Programme

This paper deals with social case work of single-parent mothers participating in a ‘mother and child’ programme in Ulm. The social workers realized that these mothers frequently leave the childrens’ fathers immediately after the birth of the baby or soon after. The relationships of the mothers with their partners and their families of origin were studied by questionnaires. The authors find that those women who broke the relationships to the childrens’ fathers judge their families of origin as significantly more dysfunctional as those mothers who have been relating to their partners. It is assumed that the single parent mothers suffer from insufficient internalizations with their own fathers in regard to attachment behaviour. Tragically these women repeat the instability of their parents’ marriages in their own partnerships.

Literatur

- BAROCAS, R., SEIFER, R., SAMEROFF, A. (1985): Defining environmental risk: multiple dimensions of psychological vulnerability. *Am. J. Commun. Psychol.* 13: 433–447. – BLANZ, B., GEISEL, B., LAUCHT, M., ESSER, G., SCHMIDT, M. H. (1986): Zur Rolle des Vaters in der Entwicklung von Kindern im Schulalter. *Z. Kinder-Jugendpsychiat.* 14: 5–31. – BOWLBY, J. (1973): Attachment and loss, Vol. 1 (deutsch: Bindung. München: Kindler, 1975). – CASHION, B. G. (1982): Female-headed families: Effects on children and clinical implications. *Journal of Marital and Family Therapy* 8: 77–86. – CIERPKA, M. (1987): Der theoretische Hintergrund und die klinische Anwendung des FAM III (Family Assessment Measure). In: CIERPKA, M. (Hrsg.): *Familiendiagnostik*. Berlin: Springer. – CIERPKA, M. (1989): *Zur Diagnostik von Familien mit einem schizophrenen Jugendlichen*. Berlin: Springer. – CIERPKA, M., (1992): *Zur Entwicklung des Familiengefühls*. Forum der Psychoanalyse, im Druck. – EMDR, R. N. (1988 a): Development terminable and interminable 1. Innate and motivational factors from infancy. *Int. J. Psycho-Anal.* 69: 23–42. – EMDR, R. N. (1988 b): Development terminable and interminable 2. Recent psychoanalytic theory and therapeutic considerations. *Int. J. Psycho-Anal.* 69: 283–296. – EPSTEIN, N. B., SIGAL, J. J., RACKOFF, V. (1962): *Family categories schema (unveröffentl. Manuskript)*. Jewish General Hospital, Montreal. – FERGUSON, D. M., HORWOOD, J., SHANNON, F. T. (1981): Birth placement and child health. *N. Z. med. J.* 94: 37–41. – GOODRICH, TH. J., RAMPAGE, CH., ELLMAN, B., HALSTEAD, K. (1991): *Feministische Familientherapie*. Frankfurt/M.: Campus. – GROSSMANN, K., FREMMER-BOMBIK, E., RUDOLPH, J., GROSSMANN, K. E. (1988): Maternal Attachment representations as related to child-mother attachment patterns and maternal sensitivity and acceptance of her infant. In: HINDE, R. A., STEVENSON-HINDE (eds.): *Relations within families*. Oxford: Oxford Univ. Press, pp. 241–260. – LEHMKUHL, U. (1991): *Erfahrungen von Kindern und Jugendlichen im Rahmen der Trennung – empirische Daten*. *Zeitschr. Familienforschung* 2: 5–13. – MAIN, M., KAPLAN, N., CASSIDY, J. (1985): Security in infancy, childhood and adulthood: A move to the level of representation. In: BRETHERTON, I., WATERS, E. (eds.): *Growing points of attachment theory and research*. Monographs of the Society for Research in Child Development. Serial No. 209, 50: 66–104. – MASNICK, G., BANE, M. J. (1980): *The nation's families: 1960–1990*. Boston. – MOILANEN, I., RANTAKALLIO, P. (1988): *The Single Parent Family and the Child's Mental Health*. *Soc. Sci. Med.* 27, 2: 181–186. – PEUKERT, R. (1989): *Der soziale Wandel der Familienformen in der Bundesrepublik Deutschland seit der Nachkriegszeit*. *Gegenwartskunde* 2: 153–165. – RICKS, M. (1985): The social transmission of parental behaviour: attachment across generations. In: BRETHERTON, I., WATERS, E. (eds.): *Growing points of attachment theory and research*. Monographs of the Society for Research in Child Development. Serial No. 209, 50: 211–227. – SACK, W. H., MASON, R., HIGGINS, J. E. (1985): The single-parent family and abusive child punishment. *Am. Orthopsychiat.* 12: 252–259. – SCHEPANK, H. (1987): *Psychogene Erkrankungen der Stadtbevölkerung*. Berlin: Springer. – SCHWIDDER, W. (1967): *Zur Bedeutung des Vaters bei der Entstehung und Behandlung von Neurosen*. *Prax. Kinderpsychol. Kinderpsychiat.* 16: 193–202. – SKINNER, H. A., STEINHAUER, P. D., SANTA-BARBARA, J. (1983): The family assessment measure. *Can. J. Comm. Mental Health* 2: 91–105. – SPERLING, E., MASSING, A., REICH, G., GEORGI, H., WÖBBE-MÖNKES, E. (1982): *Die Mehrgenerationenfamilientherapie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. – SROUFE, L. A., FLEESON, J. (1985): Attachment and the construction of relationships. In: HARTUP, W., RUBIN, Z. (eds.): *The nature and development of relationships*. Hillsdale, New Jersey: Erlbaum. – STEINHAUER, P. D., SANTA-BARBARA, J., SKINNER, H. A. (1984): The process model of family functioning. *Can. J. Psychiatry* 29: 77–88.

Anschr. d. Verf.: Astrid Cierpka, Max-Born-Ring 5, 3400 Göttingen.